

Ueberreste der Sénas zu empfangen, die Menge zerstreut sich. Alte Diener und Arme, deren Elend sie linderte, knien auf dem Steine, welcher ihre Gruft deckt, und schicken für die Marquise Gebete zu Gott. Endlich kommt die Nacht; die Thüren werden geschlossen; Stillschweigen herrscht in der Kirche St. Magdalena. Eine Lampe, welche vor dem Hauptaltar brennt, unterbricht allein die Dunkelheit.

Wer ist der Mann, welcher sich langsam nähert, mit leisen Tritten das Pflaster berührend, als fürchte er das Echo zu wecken? Es ist der Sacristan der Pfarrkirche von St. Magdalena. Am Morgen hat er an der linken Hand der Marquise einen reichen Brillantring bemerkt; dieser Schmuck hat seine Habgier rege gemacht; um sie zu befriedigen, scheut er sich nicht, die Heiligkeit der Gräber zu entweihen.

Er bückt sich zu dem Stein der Gruft hernieder, und hebt ihn mit Anstrengung empor; der Gedanke an den Ring verdoppelt seine Kräfte, er schreitet schnell die glatten Stufen der Gruft hinunter, und befindet sich im Angesichte des Sarges, er nimmt den schlecht befestigten Deckel ab, er reißt das Leichentuch auf, und sein Herz schlägt nicht rascher, er empfindet kein Gefühl von Furcht; die Diamanten, welche im Dunkel der Gruft schimmern, haben alle seine Sinne eingenommen.

Endlich berührt er diesen Ring, den Gegenstand seines brennenden Verlangens, für welchen er allen Schrecknissen getrogt hat; aber ein unüberwindliches Hinderniß hält ihn ab, sich desselben zu bemächtigen, der Finger der Marquise, auf wunderbare Weise angeschwollen, erlaubt ihm nicht, diesen Schatz zu rauben. Er müht sich ab, er erschöpft sich in unnützen Anstrengungen. Seine Begierde, durch das Berühren der Diamanten bis zum höchsten Grade gesteigert, überlegt nicht mehr. — Was liegt, sagt zu sich

selbst der Grabschänder, was liegt an der Verwüthung eines Leichnams.

Er nimmt ein Messer mit breiter und scharfer Klinge, er schlägt zu . . . Die Hestigkeit des Schlags und der Schmerz zerstreuen die tiefe Schlassucht, welche der Marquise von Sénas das Ansehen des Todes gab; sie stößt einen Schrei aus und erhebt sich im Sarge. Bei dieser Bewegung glaubt der Sacristan, daß der Himmel, um ihn zu strafen, diese Erscheinung gestattet habe; er flieht und läßt sein Messer aus der zitternden Hand zur Erde fallen.

Unterdessen sucht die Marquise ihre Erinnerung zu sammeln und wirft erstaunte Blicke um sich her. Allmählich begreift sie die ganzen Schrecken ihrer Lage, Nachts in einem Grabgewölbe, mit Leichentüchern und Fackeln umgeben, sie fühlt, daß sie schwach wird. Plötzlich erinnert sie sich des Kindes, welches sie unter ihrem Herzen trägt, es scheint ihr eine leise Bewegung verrathen zu haben. — Mein Sohn! ruft sie aus, und das Blut rollt wieder in ihren Adern. Sie wirft sich nieder, richtet an Gott ein heißes Gebet: darauf neu gestärkt, setzt sie ihre bloßen Füße auf den feuchten, kalten Stein. Das Messer, das Werkzeug des Verbrechen, dient ihr zum Zerschneiden des Leichentuches; sie eilt aus der Gruft und aus der Kirche; die Thür, welche der Sacristan in seiner Angst offen gelassen hat, gestattet ihr freien Ausgang.

Sie athmet reine Luft und jetzt erst kehrt sie ganz ins Leben zurück. Die finstern und schweigenden Straßen sind nur von Zeit zu Zeit von Lampen erhellt, welche vor den Muttergottesbildern brennen, aber mitten durch das Dunkel der Nacht leitet sie ihr mütterliches Gefühl.

Endlich klopft sie an die Pforte ihres Hotels; ein Bedienter öffnet maschinenmäßig und halb im Schlafe die Thür: aber versteinert vor Schreck bei dem Anblick dieses Gespenstes, läßt er seine

Lampe
des He
W
welche
gegen

W
auf ein
dieser
gestell
lerb S
mann
wiß i
mit n
hat,
persön
Kunst
niß i
Berse
berg,
wie

W

Ein

Ein

Ein

Ein

Ein

Ein

Ein

Ein

Ein